

Jürgen Vogler



**Der Narr
von Eutin**

Historischer Roman

Kurze Zeit später öffnete sich die Tür wieder und der Hofschreiber winkte ihn widerwillig heran. „Martin Seedorf, der Gehilfe des Advokaten Mauritius, Euer Gnaden.“

Dieser Hohlkopf, dachte Martin, als er an ihm vorbei schritt. Der kennt mich und meinen Namen genau und bläst sich trotzdem jedes Mal so auf.

„Ah, die sehulich erwarteten Urkunden. Tritt näher, Junge!“ Graf Gerald von Wartenburg, der Kanzleidirektor, der in Abwesenheit des Herzogs dessen Interessen wahrte, begrüßte Martin ernst, aber freundlich, erhob sich kurz hinter seinem Schreibtisch und nahm die Dokumentenmappe entgegen. „Ihr könnt gehen, Stülpnagel. Für Euch gibt es hier nichts zu tun“, wies der Hofrat seinen Schreiber an, als er sah, dass der immer noch neugierig in der Tür lauerte.

Aus einem Kästchen auf dem Schreibtisch entnahm Graf von Wartenburg einen kleinen Schlüssel und öffnete damit das Schloss der Ledermappe. Schweigsam studierte er die Dokumente und legte sie nacheinander zur Seite. Hin und wieder hörte Martin ein kurzes Brummen, nicht wissend, ob der Graf damit sein Missfallen oder seine Zustimmung ausdrücken wollte.

„Das sieht alles sehr ordentlich aus“, sagte dieser. „Bestell dem Advokaten Mauritius, dass der herzogliche Hof mit der Arbeit seiner Kanzlei zufrieden ist! Besonders die Duplikate der Urkunden weisen seit geraumer Zeit ein erfreuliches Erscheinungsbild in Präzision und dekorativer Ausführung aus. Ich habe sonst keine weiteren Weisungen für dich.“ Mit diesen Worten war Martin entlassen. Ohne den Schreiber im Vorzimmer zu beachten, verließ er die Hofkanzlei und trat hinaus in den Innenhof des Schlosses.

„Julius, du Schlafmütze, sieh zu, dass du den Wallach vom Grafen von Weißhaupt gesattelt kriegst! Der will ihn beim Glockenschlag um zwölf vor dem Schlosstor haben. – Anton, ist die Kutsche der Komtesse schon angespannt? – Paul und Wilhelm, der Futtertrog mit dem Hafer ist fast leer. Der muss wieder aufgefüllt werden. Los, ihr beiden, nehmt die Beine in die Hand!“

Nicht ohne Stolz beobachtete Martin den Zweiten Stallmeister des Herzogs. Er mochte seinen Onkel sehr. Hartmut Bergmann verfügte über ein ebenso ausgeglichenes und gutmütiges Wesen wie dessen Schwester, Martins Mutter. Er war zudem voller Tatendrang und Elan. Seine Stellung als herzoglicher Stallmeister hatte er sich schwer erarbeiten müssen. Doch bis heute konnte ihm in seinem Reich der Pferde niemand etwas vormachen. Graf Aribert von Merkenheim, der Oberstallmeister, trug zwar offiziell die Verantwortung für den Marstall, kümmerte sich aber kaum darum. Viel zu sehr war er damit beschäftigt, den reizvollen Hofdamen nachzusteigen und um ihre Gunst zu werben – meist mit mäßigem Erfolg, wie man sich erzählte, da er mit einer viel zu langen Nase und einem mehr als breiten Mund über ein besonders unattraktives Äußeres verfügte. Was er persönlich offensichtlich nicht so empfand.

„Ach, Martin, schön, dass ich dich sehe. Kannst du diesen Hornochsen einmal klarmachen, worin der Unterscheid zwischen einem Schimmel und einem Rappen besteht? Sie werden es nie begreifen!“ Hartmut Bergmann schüttelte resignierend den Kopf. „Ich ernenne dich hiermit zum herzoglichen Oberstallburschen, damit du den Torfköpfen unter anderem bebringst, wo bei einem Pferd vorn und hinten ist.“

„Herzlichen Dank für die großen Ehre, verehrter Onkel, aber ich glaube, solchen fundamentalen Aufgaben bin ich nicht gewachsen. Und habt Ihr mir nicht selbst beigebracht, dass man vom Ochsen nicht mehr als Rindfleisch verlangen kann?“

„Nun schlägt der Bengel mich mit meinen eigenen Waffen. Womit habe ich das bloß verdient?“

„Ich ströme über vor Gram und Mitleid, Onkel.“

Fröhlich lachend schloss der Zweite Stallmeister des Herzogs seinen Neffen in die Arme. „Komm, mein Junge, wir gehen hinter das Haus und gönnen uns eine kleine Pause. Nach meinem Anpfiff wird der Laden für kurze Zeit wohl auch ohne meine Aufsicht laufen. Schön, dass du mich besuchst. Was führt dich ins Schloss?“

„Ach, das Übliche. Dokumente von meinem Advokaten für den Kanzleidirektor und die Neugier, ob es Euch gut geht?“

Inzwischen hatten sie die Rückseite des Marstalls erreicht und setzten sich auf ein paar Strohbällen in die Sonne.

„Und das soll ich dir glauben?“

„Warum habt Ihr Zweifel?“

„Es ist schon gut, mein Junge. In der Welt, in der ich lebe, muss man stets auf der Hut sein. Aufrichtigkeit und Freundschaft sind hier keine Selbstverständlichkeit. Bei Hofe gibt es überall Gruben und Fallstricke. Da kannst du schneller stolpern, als selbst der eiligste Pferdeapfel den Boden erreicht hat.“

„Welch pessimistische Töne höre ich da aus Eurem Mund, Onkel. Das kenne ich ja gar nicht von Euch.“

„Du hast recht, Martin. Ich klage wie ein altes Waschweib.“

„Aber irgendetwas beunruhigt Euch?“

„Weißt du, eigentlich hat sich nichts verändert. Es geht alles seinen üblichen Gang. Doch mehr und mehr fällt mir auf, dass am Hofe im Laufe der Jahre die Uhren doch anders gehen. Dadurch, dass der Herzog im fernen Gottorf weilt, haben sich hier Strukturen entwickelt, die ich mit einer gewissen Sorge beobachte. Aber was erzähle ich denn? Das sollte dich doch alles gar nicht interessieren.“

„Ihr und Euer Wohlergehen liegen mir sehr wohl am Herzen.“

„Das weiß ich, Martin.“ Geistesabwesend tätschelte der Stallmeister seinem Neffen die Schulter.

Nach einer Weile des Schweigens nahm Martin allen Mut zusammen. „Onkel, darf ich Euch eine vielleicht etwas ungewöhnliche Frage stellen?“

Hartmut Bergmann wurde aus seinen Gedanken gerissen und blickte Martin zunächst verwundert an. Dann lächelte er. „Das wäre ja nicht das erste Mal. Schieß los!“

„Mutter und Ihr habt doch früher öfter einmal von Großmutter Frauke erzählt.“

„Ja, und?“

„Da habt Ihr auch einmal gesagt, sie hätte das zweite Gesicht besessen. Könnt Ihr mir sagen, was das bedeutet?“

Hartmut Bergmann erschrak. Gegen seine sonst so gelassene Natur wirkte er urplötzlich beunruhigt, rutschte nervös auf dem Strohbällen hin und her und blickte hastig um sich. „Warum willst du das wissen?“, stieß er hervor.

„Es interessiert mich.“

„Du solltest solchen Bemerkungen keine allzu große Bedeutung beimessen, mein Junge. Wirklich nicht.“

„Aber eine Erklärung für diesen Ausdruck ‚zweites Gesicht‘ gibt es schon?“

„Martin, du bist manchmal lästig wie eine Fliege auf dem Abort. Deine Großmutter Frauke war deiner Mutter und mir eine herzensgute Mutter. Leider ist sie viel zu früh von uns gegangen. Sie war eine sehr weise Frau und sah Dinge, die allen anderen verborgen blieben.“

„War es das, was Ihr dann ‚das zweite Gesicht‘ genannt habt?“

„Ja, ja.“ Wieder blickte sich Hartmut Bergmann nervös um.

„Hör mir jetzt einmal genau zu, Martin. Vor rund zwanzig Jahren litt Bürgermeister Bahr, der auch heute noch im Amt ist, unter einer rätselhaften Krankheit. Die Menschen behaupteten, dass ein Mann namens Hans Klindt den Bürgermeister verhext haben soll und dass das der Grund für dessen Leiden sei. Das alles nur, weil die Schwester dieses Hans Klindt wenige Jahre zuvor als Hexe verbrannt worden war. Als der Rat der Stadt ihn daraufhin befragte und er aussagte, dass er kein Hexer sei, ließen sie ihn wieder frei. Woraufhin sich die Eutiner derart entrüsteten, dass der Rat Hans Klindt in Schutzhaft nehmen musste. Das Volk beruhigte sich nicht und forderte die Bestrafung des vermeintlichen Hexers. Hans Klindt wurde mehrfach peinlich verhört, aber auch unter der Folter blieb er bei seiner Aussage, er könne nicht hexen. Daraufhin ließ ihn der Rat der Stadt frei. Drei Wochen später fand man ihn tot im Straßengraben vor den Toren der Stadt. Wahnwitzige und verblendete Bürger hatten ihn erschlagen.“

Martin hatte seinem Onkel wie gebannt zugehört. Wie abergläubisch die Menschen waren, das hatte er schon oft genug erlebt und belächelt. Doch dass ein solcher Wirrglaube die Menschen zu derartigen Taten führen konnte, entsetzte ihn maßlos.

„Weißt du, was ich dir mit dieser Geschichte sagen will?“

„Ich glaube schon“, antwortete Martin zögerlich, immer noch erschüttert von dem, was er soeben gehört hatte.

„Allein der Verdacht, dass es in unserer Familie einen Menschen gegeben haben soll, nämlich deine Großmutter Frauke mit ihrem zweiten Gesicht, und die Tatsache, dass dein Vater Apotheker ist, dessen Kunst von schlichten Gemütern auch gern als Hexenzauber gesehen wird, kann uns sehr schnell in Teufels Küche bringen. Also kein Wort darüber! Verstanden?“

„Ja, ich habe verstanden, Onkel. Ich konnte nicht ahnen, dass meine Frage so viel Gefahr birgt.“

„Ich weiß, mein Junge. So, jetzt ist es aber an der Zeit, dass ich meinen vertrottelten Pferdeburken Beine mache.“

Martin verabschiedete sich von seinem Onkel und ging auf das Schlosstor zu. Dort stand noch immer der Kutscher mit den beiden Ackergäulen und der Ladung Holz, den Sergeant Swattkopp bei Martins Ankunft so derbe abgekanzelte hatte. Die beiden waren in eine angeregte Unterhaltung vertieft.

„Na, also, es geht doch“, sagte der Sergeant. „Vorzeigbar seid ihr, du und deine Klepper, zwar immer noch nicht, aber mehr kann man von einem Waldschrat wohl nicht erwarten.“

Martin sah, dass der Kutscher den Versuch unternommen haben musste, seine Pferde und die Räder des Leiterwagens zu säubern. Den verschmutzten Mantel hatte der Mann ausgezogen und unter die Holzscheite gestopft. Sein Gesicht schien mit Wasser zumindest in Berührung gekommen zu sein, denn einige Tropfen hingen noch in seinem Bart. Vermutlich war der Kutscher über die nahe liegende Wasserstraße zum See gefahren. „Nun gib endlich Ruhe und lass mir rein“, war seine knurrige Antwort.

„Merten, begleite die edle Karosse, damit der Trottel sich nicht verfährt“, wies der Sergeant einen seiner Soldaten an. „Das Holz kommt direkt zur Küche. Die dicke Wilhelmine weiß Bescheid.“

Missmutig trieb der Kutscher seine beiden Gäule an und folgte dem Wachsoldaten, während Sergeant Swattkopp dem komischen Gespann kopfschüttelnd hinterhersah.

Kapitel 4

„Bruder Simon, ich möchte Euch von ganzem Herzen danken, mit welcher Andacht und Liebe Ihr die Trauerfeierlichkeiten für Bruder Anselm geregelt habt. Es war ein angemessener Abschied für unseren ehrwürdigen Bruder. Gott sei seiner Seele gnädig.“

Der Dekan am fürstbischöflichen Hof in Eutin hatte Pater Simon zu sich befohlen. In seinem Audienzsaal saß er auf einem Stuhl mit hoher Rückenlehne hinter einem reich verzierten Schreibtisch und blickte sein Gegenüber abschätzend an. Seinen nachgeordneten Kirchenleuten ebenfalls einen Stuhl anzubieten, befand sich außerhalb seiner Vorstellungskraft. Er war sich seiner Machtfülle als Vertreter des Propstes, der im fernen Lübeck residierte, durchaus bewusst und demonstrierte diese in derartigen Äußerlichkeiten.

„Es war mir ein Bedürfnis und eine Pflicht zugleich, Bruder Anselm ein würdevolles Geleit zu geben.“

„Eure Bescheidenheit ehrt Euch, Bruder Simon. Aber sie scheint Euch in unserer Gemeinschaft stets auch ein wenig im Weg zu sein. Könnt Ihr Euch immer noch nicht entschließen, Euch für ein höheres Amt zu öffnen? Ich möchte Euch keine Versprechungen machen, aber Ihr wisst selbst, dass Euer Name nicht das erste Mal vom Propst und sogar von unserer fürstbischöflichen Durchlaucht genannt wurde, wenn es um die Besetzung herausgehobener Posten ging.“

„Ihr kennt meine Antwort, Bruder Benedict, ich widme mich lieber meinen Studien und versuche, die philosophischen Höhenflüge der Griechen einzufangen und auf unser bescheidenes irdisches Maß zu transformieren. Eine Aufgabe, für die sicherlich mehrere Menschenleben nicht reichen werden. Erlaubt mir somit, meinen bescheidenen Anteil daran zu leisten.“

„Wie Ihr wisst, schätze ich Eure Studien hoch ein, aber gleichermaßen muss ich auch dafür Sorge tragen, dass das Haus seiner fürstbischöflichen Durchlaucht kompetent bestellt wird. Ich gehe davon aus, dass Ihr an dem vakanten Amt des Schatzmeisters nicht interessiert seid.“

„Verzeiht, Bruder Benedict, ich sehe durchaus die Notwendigkeit einer funktionierenden Administration einschließlich eines Schatzmeisters, die ein so vielschichtiges Gefüge wie der fürstbischöfliche Hof benötigt, aber die Welt der Zahlen und das kaufmännische Denken erschließen sich mir nicht.“

„Ich habe eine Antwort wie diese erwartet und respektiere Eure Entscheidung. Aber seid Ihr nicht dem kränkenden Bruder Anselm bereits in den letzten Wochen zur Hand gegangen? So wurde mir zumindest berichtet“

„Zugegeben, er hat meinen Beistand gesucht, den ich ihm auch gern gewährt habe, aber doch eher im geistigen Sinne als in der Hilfe bei seinen Zahlen. Eines jedoch hat mich ein wenig beunruhigt und beschäftigt mich bis heute. Vielleicht könnt Ihr Licht in diese Ungewissheit bringen.“

„Ihr macht mich neugierig, Bruder Simon.“